

Bis hierher hat mich Gott gebracht - und jetzt?!

Predigt bei der Thomasmesse am 2.1.2011 von Sandra Zeidler

„Bis hierher hat mich Gott gebracht“ - bis hierher, heute Abend, liebe Gemeinde, in die Thomasmesse, durch den Schnee, durch die beginnende Dunkelheit, weg vom warmen Sofa, weg von den Nachwehen der Silvesternacht und dem Neujahrsmorgen. Schön, dass ihr es mit Gottes Hilfe heute Abend in die Lukaskirche geschafft habt...

So am Jahresanfang, da hat man ja immer noch so einen besonderen Blick, finde ich. Erwartungsfroh vielleicht. Neugierig. Wie es so vor einem liegt, das neue Jahr, wie eine gerade frisch verschneite Wiese, unberührt, glatt glänzend – was man daraus alles machen könnte! Warum nicht so das ganze kommende Jahr betrachten?! Der japanische Zen-Meister Shunryu Suzuki nennt diesen Blick, diese Haltung „A beginner's mind“ - alles mit den Augen eines Anfängers zu betrachten. Als wäre man völlig unbeleckt, ein Kind, im besten Sinne unerfahren. Wir sollen alles so betrachten, als wäre es ein neuer, nie dagewesener Morgen: den Ehemann, die Kollegin, den Pfarrer - unabhängig von Vorerfahrungen. Ein Anfängergeist soll uns führen, sagt Suzuki, nur der Augenblick zählt. Die Vergangenheit ist vorüber und die Zukunft ist noch nicht da.

So eine erste Thomasmesse im neuen Jahr ist doch ein idealer Zeitpunkt: das vergangene Jahr ist schon weit weg, das neue ist noch nicht richtig da. Das ist der *eine* Ausgangspunkt für meine Gedanken heute Abend. Der andere ist ein persönlicher: Ich werde bald 40 – da kann man doch auch ein wenig zurückblicken auf das bisherige und auch nach vorne schauen: was will ich weiterhin anfangen mit meiner Lebenszeit? Wann schreibe ich meinen ersten Roman? Wann pflanze ich mein Apfelbäumchen? Wann rette ich die Welt?

Neulich habe ich mit einer Frau gesprochen, die hat mit 40 komplett neu angefangen: große Liebe getroffen, neuer Anfang, alles hat sich gedreht. Vielleicht hatte sie gerade „a beginner's mind“...

Vielleicht hilft zunächst der Blick zurück: „Bis hierher hat mich Gott gebracht durch seine große Güte“

Das ist ja zunächst eine Behauptung: „Bis hierher hat mich *Gott* gebracht“ – wir denken ja von uns, dass wir alles im Griff haben, das Leben gestalten, den Beruf schaukeln, die Kinder meistern. Klar, machen wir ja auch. Es ist ja gar nicht so leicht, diese Behauptung zu untermauern, dass eben nicht wir allein aus unserer Kraft so weit gekommen sind, sondern dass da ein anderer, mächtigerer mit am Werke war. Warum nicht, wie der Mediziner, beim Anblick eines Zellhaufens unter dem Mikroskop angerührt werden vom Gott der Schöpfung, der hinter dem unerklärlichen Leben steht? Warum dann nicht so ein großes Wort wie „Offenbarung in den Mund nehmen? Nur in so

bewussten Momenten, wenn wir vielleicht etwas Unerklärliches erlebt haben, wenn wir Rückschau halten, wenn unser Beitrag eigentlich vernachlässigbar klein war – bei der Geburt eines Kindes etwa, bei der Rettung aus Gefahr, bei einer Umarmung zum rechten Zeitpunkt – dann könnte einem bewusst werden, dass man das nicht allein bewerkstelligt hat, sondern dass es eine Adresse für die Dankbarkeit geben muss. Warum nicht der Annahme folgen, dass Gott mich begleitet? Warum nicht das Leben so interpretieren, dass Gott an meiner Seite ist, dass er hilft, vielleicht sogar eingreift?!

Wenn *ich* dieser inneren Aufforderung, mir das mal zu überlegen, folge, dann schaue ich auf mein Studium, wo ich schon halb fertig war mit dem einen und dann gewechselt habe zur Theologie, aber nie daran dachte, was da hinten rauskommt, nämlich Pfarrerin; dann ins Vikariat gegangen bin „weil es halt noch dazugehört“ zur Ausbildung. Und jetzt habe ich schon das Gefühl, gut gelandet zu sein, am richtigen Ort, mit dem was ich kann und mich interessiert. Dann kann ich schon denken, dass Gott mich hierher gebracht hat.

Was aber, wenn die Betonung anders liegt: „Bis *hierher* hat mich Gott gebracht?“ Bis hierher, in diesen falschen Beruf, in diese Krankheit, in dieses verfehlte Leben, bis hierher an diesen Abgrund? Welcher gute Plan soll denn bitte da hinter stecken?! „Bis hierher hat mich Gott gebracht“ – der Satz kann zynisch klingen für einen, der gerade sein Leben den Bach runtergehen sieht. Dann wächst die Sehnsucht nach einem deutlichen Impuls „von da oben“ – da könnte Gott schon mal klarere Zeichen finden als ein vages Gefühl in mir. Er könnte ja schon mal klar und verständlich antworten auf meine Anfrage: „Tu mal was da oben! Bring mich mal weiter als bis ausgerechnet hierher!“ Was ist bei all der Rückschau mit unseren Wunden? Mit den Verletzungen, die nicht ausbleiben in den Jahren, mit der Zurückweisung und dem Misslingen? Das Lied, aus dem der Titel dieses Nachdenkens stammt, wagt in der dritten Strophe eine Aussage, die uns Heutigen schwer fällt zu singen, vielleicht noch schwerer zu verstehen: „Hilf mir an all und jedem Ort, hilf mir durch Jesu Wunden. Damit sag ich bis in den Tod: durch Christi Blut hilft mir mein Gott; er hilft, wie er geholfen“. Schwere Kost – wie sollen wir das heute verstehen? Jesu Weg hat ihn bis ans Kreuz geführt, bis in den schwersten Abschied, bis ins Leiden, bis in den Abgrund und bis in den Tod. Er hat tiefe Wunden erlitten, vielleicht hat er sein Leben als verpfuscht angesehen, seine Mission als gescheitert, als er da oben hing und geschrien hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Generationen haben diesen Tod interpretiert, haben versucht, ihn in der Rückschau sinnvoll zu machen, das beginnt schon in den Evangelien. Jesus war ein Opfer, ein Opfer der Machthaber, vielleicht ein Opfer seiner Positionen, vielleicht ein Opfer für seine Freunde. Er ist zum Opfer geworden, damit sie – und wir – leben können, damit unser Leben nicht sinnlos wird, auch in der Rückschau nicht. Damit das Leben gelingen kann. Weil Jesus weiß, wie tief die Wunden sind, wie fern Gott sein kann, wie der Tod schmeckt, weil er all das durchlitten hat,

kann es kein leeres Gerede sein, dass er da ist, dass er hilft, dass er aufhilft und weiterhilft. So verstehe ich das „hilf mir durch Jesu Wunden“, dass es uns ermöglicht, nach vorne hin zu deuten. Jemand erzählt von einer alten Freundin aus Kindertagen, die nach Jahren wieder aufgetaucht ist, sie haben sich wieder gefunden und das Verbindende, die dritte Komponente in dieser Freundschaft war: der Glaube. Die Freundin ist vor kurzem gestorben und geblieben ist die Frage: Was ist tot sein? Sie ist noch so präsent, der Glaube an eine Zukunft hat die beiden geeint, die Erinnerung an diesen Glauben hilft über die Traurigkeit.

„Bis hierher hat mich Gott gebracht“ – in dieses Zimmer, wo die Todesanzeige der Freundin liegt, in dieses Leben, Weiter-Leben.

Liebe Gemeinde, ich glaube, dass einige Sätze, Gedanken, Wendung aus dem alten Lied uns helfen wollen, nicht zu versteinern. Gott bewahrt Herz und Gemüte. In unserem Vorbereitungstreffen erzählte jemand vom Herzensgebet, das sie regelmäßig spricht, meditativ, und von dem sie merkt, dass es sie weiter bringt, dass sie sagen kann „es geht mir gut, innen drin.“ Die Konzentration auf etwas sich Wiederholendes, Zusprechendes kann neue Erkenntnisse für den eigenen Lebensweg zu Tage fördern. Ein Wissen, von dem man gar nicht wusste, dass man es hat. Ein Zutrauen, dass man sich gar nicht zugetraut hätte. Gottvertrauen.

Wieder jemand erzählte von der Schwiegermutter, die im Bett, vielleicht im Sterben liegt, und die sich immer wünscht, dieses Lied zu singen „Bis hierher hat mich Gott gebracht, durch seine große Güte“ – welche Dankbarkeit kommt da zum Ausdruck, dass es die Nachgeborenen zu Tränenrührt, wenn sie ums Bett stehend mit der Mutter singen? Dankbarkeit Gott gegenüber, dem Leben gegenüber, am Ende sogar den Wunden gegenüber...

„In mein Gedächtnis schreib ich an“ – es ist die Erinnerung, die uns Menschen erhält. Ohne sie wären wir tote Hüllen. Ohne das Bild von den hellen Tagen mit der Schulfreundin, ohne die Hilfe der Mutter, die immer da war...

Ändert sich meine Einstellung zum Leben, wenn ich mit diesem Gottvertrauen lebe? Wenn ich damit rechne, dass einer da ist, der mich stützt, an den ich mich anlehnen kann, der treu ist, auch wenn ich (geistig und auch sonst) strawanzen gehe? Kann ich da gelassener an manches rangehen?

Jetzt endlich: der Blick nach vorne: „Bis hierher hat mich Gott gebracht - Und jetzt?!“ Wie soll er sein, dieser Blick auf die nächsten 40 Jahre – oder mehr?! Tief drinnen ist es die Bitte darum, dass Gott weiterhin dabei sein möge bei allen Unternehmungen, bei allen Freundschaften, bei der Liebe, bei den Wunden. Dieses Zutrauen, dass sich hilfreiche Wege öffnen, die Erfahrung, dass die Tür offen ist, noch mehr das Herz, die kann man natürlich niemandem verordnen. Genauso wenig wie das Gottvertrauen. Das bleibt für jeden und jede ganz individuell zu erfahren, sich darauf einzulassen oder es

abzulehnen. Am Ende des Liedes steht dieses wunderbare „Er hilft, wie er geholfen“. Das klingt wie ein Kontinuum in die Zukunft gesprochen, ein fortlaufender Ton, der weiter geht, auch wenn ich meine eigene Melodie spiele, mal schräger, mal lieblicher. Ein Grundrauschen bleibt, der Empfang ist gesichert, ich muss mich nur auf den Sender einstellen. Und vielleicht den richtigen Moment, den kairos erkennen können. Wann sehe ich Neuland? Wo ist der Neuanfang, wo beginnt der neue Tag, das neue Jahr, das von mir bepflanzt, bewässert, bestaunt werden will?

„A beginner's mind“ – mit den Augen eines Anfängers die Welt betrachten. Mit allem Respekt für den Zen-Meister füge ich hinzu: mit den gottvertrauenden Augen eines Anfängers. Denn einfach ist diese Forderung, dieser Anfänger-Blick ja nicht gerade. Ich glaube, sie gelingt nur im Vertrauen darauf, dass der treuste Hort fernerweit helfen wird. Dass meine Geschichte, mein Leben, weiter gehen wird. In dankbarer Erinnerung und in zuversichtlichen Voranschreiten. Mit meinen Freuden und meinen Wunden und im Wissen: er hilft, wie er geholfen!

Amen